

Wir Armen!

---

Doppelheft 24/25

K 1.50 / M 1.- / Fr. 1.-

Oktober 1918

---

# Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem  
und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata



---

Redaktion und Verlag -VERI-: Wien I, Stubenring 14, Atelier

Sprechstunden: Dienstag und Freitag von 5 bis 7 Uhr

Hauptauslieferung: Zeitungsbüro Hermann Goldschmidt,  
G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11   Telephon 4092 und 5385

Im Verlage des Ver! erschienen:

# Geschlechtlichkeit

Paraphrasen zu Otto Weiningers Geschlecht und Charakter  
von

**Jacques Hannak**

Preis K 2.—

Die erste Auflage ist nahezu vergriffen

## Der BLaugetupfte SPerling

Politische und unpolitische Grotresken, in denen allerlei Leute,  
die sich für unentbehrlich halten, eine ebenso unerfreuliche wie  
klägliche Rolle darzustellen versuchen

Preis: Mk. 3.— (Kein Teuerungszuschlag)

Da die Ausfuhr an Privatpersonen mit unangenehmen Schwierigkeiten verknüpft ist, bitten wir, nur in den Buchhandlungen zu verlangen

In Wien stets vorrätig in der  
Buchhandlung Rich. Lányi, KárlntnerstraÙe 44  
Ziegelbrenner-Verlag München 23/V

## Berliner Romantik

Eine Vierteljahrsschrift :::: Herausgeber Dr. Kurt Bock  
Jáhrlich 3 Mark — Das erste Heft erscheint im Oktober 1918  
BOLL u. PICKARDT, Verlagsbuchhandlung, BERLIN NW. 6

Bei OESTERHELD & Co., Berlin W. 15. erschien als Liebhaberausgabe soeben:

## KÖNIG TOD

Novellen und Legenden von Dietzenschmidt  
Mit 8 Originallithographien von Ad. Ed. Herstein  
Liebhaberausgabe: M. 10.— brosch., M. 12.50 geb.

Vorzugsausgabe: 25 Expl. in Ganzleder geb., die Lithographien auf Japan M. 75.

An den Namen Dietzenschmidt wird sich die Hoffnung jungdeutscher Dichtung knüpfen. Er hat hier das gewaltige Problem Tod, als eine Art Totentanz, in einen Reigen merkwürdiger und legendarischer Ereignisse gestellt und so lebendig gestaltet, daß sie Erlebnis werden

Die Zeichnungen haben bleibenden Kunstwert

Für Liebhaber moderner Kunst unentbehrlich — Durch jede bessere Buchhandlung zu beziehen

## MASKEN

Halbmonatsschrift des Düsseldorf!er Schauspielhauses

Herausgeber: **Hans Franck**

Erscheinen mit Ausnahme von Juli und August vierzehntágig  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten  
oder das Sekretariat des Düsseldorf!er Schauspielhauses  
Einzelnummer 30 Pfennige Jahresabonnement M. 5.—

# Ver!

*Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme*

Herausgeber: **Karl F. Kocmata**

---

Zuschriften persönlicher Art sind unter Beifügung des Rückportos nur an den Herausgeber des Ver!, Karl F. Kocmata, Wien XIX 2, Manuskriptsendungen an die Redaktion des Ver!, Wien I, Stubenring 14, zu richten Sprechstunden Dienstag und Freitag von 5-7 Uhr

---

Ver! kostet mit ganzjähriger Postzusendung in Österreich K 12.-, im Deutschen Reiche Mk 8.-, in der Schweiz Fr. 8.-  
Österreichisches Postscheckkonto Nr. 171.849  
Nachdruck sämtlicher Artikel mit genauer Quellenangabe gestattet

---

## **Ins Stammbuch der Schuldigen / von Karl Dopf**

Nach Blut, nach Menschenblut habt Ihr gerufen,  
Gestürmt im wüsten Lärm der Fürstenthronen Stufen!  
Nur Haß und Mordgift spien Eure Zungen,  
Bis Euch das Schandspiel der Kultur gelungen!  
In zornerfüllten, haßgeschwängerten Pamphleten  
Habt Ihr gelöst des fürchterlichen Drachen Ketten –  
Entfesselt die Dämonen höllischer Gewalten,  
Verwirrt der Menschen Hirn, der Völker Geist gespalten!  
Als aber dann die Länder all im Brande standen,  
Im Blutsdunst sich Getier und Menschen wanden;  
Als alle starben, die in falscher Rachsucht Ihr betrogen,  
Da seid Ihr nicht als Männer mit hinausgezogen!!!  
Gespielt habt Ihr, gewürfelt um der Völker Leben,  
Doch selbst habt Ihr Euch nicht als Opfer hingegeben!!!

Das Frevelspiel, das mit der Menschheit Ihr getrieben,  
Mit Heldenblut steht in der Weltgeschichte es geschrieben;  
Der Fluch aus diesen unauslöschlich roten Lettern  
Wird einst auf Eure stolzen Häupter niederschmettern!  
Das alte Gängelband, der Mensch wird es zerbrechen,  
Und dann das letzte Wort mit seinen Henkern sprechen!

## Wir Krüppel / von Leopold Reißinger

Der Krüppel rächt sich an der ganzen Menschheit durch seinen berechtigten Haß gegen sie als gegen seine Erzeugerin im geweiteten Sinne des Wortes und gegen die Natur als gegen seine sinnlos-corrupte Mutter.

Ist er zudem noch auch geistig ein Krüppel, dann rächt er sich indirekt durch den Ekel und die Verlegenheit, die seine eigene Weltanwesenheit bewirkt. Geht er aber, ohne sich zu rächen, durch die Welt, dann ist er erst recht ein Krüppel: Er kann sich nicht einmal rächen und doch erweckt er Abscheu vor sich selbst; denn es ist Naturgesetz, daß alle Krüppelhaftigkeit sich selber ebenso peinlich fühlt, wie sie die Umgebungen durch ihre Existenz bestraft. – Mit Recht! Denn das Entstehen des Krüppels hätte verhindert werden können!

Mitleid mit dem Krüppel fühlen nur geistlose Menschen, die als solche weder im Empirischen noch im Intellektuellen einer inneren Gesetzmäßigkeit folgen können. Diese »edlen Mitleidserfüllten« sind letzten Endes doch nur Kuriosa, die sich zur Erbaulichung eine »edle Wahrheit« – vorlügen, obzwar sie irgendwann gewiß schon das Bewußtsein hatten, sich vor Krüppeln – zu fürchten!!

Oh, möge die werte Menschheit doch endlich die Furcht vor dem Krüppel und die Abscheu vor der bresthaften Möglichkeit, verkrüppelt zu werden, erlernen!

Möge sich der Krüppel seiner Kraft bewußt werden lassen!

Das Gesetz hat die Fruchtabtreibung verboten! – Das Gesetz aber setzt Steuern fest, die den Folgen einer unterbliebenen Fruchtabtreibung zugespitzt werden: Welch heillose Ungerechtigkeit!

Möge sich der Krüppel an der Feigheit seiner Eltern, die ihn gewissenloserweise, aus schmäblicher Furcht vor Strafe, aus ethischer Minderwertigkeit zum Leben kommen ließen, rächen! – Möge er peinliche Strafen neu erfinden gegen seine Erzeuger, die aus Schwäche und Dummheit ihr natürliches Lustbedürfnis nur in der normalen Weise, in Begattungsform stillen konnten, welcher trottelhaften, gemeinen, unethischen Unfähigkeit zur Entsagung eben nur ein Krüppel die unvermeidliche Folge sein konnte, da diese unethischen, also völlig wertlosen Zucht-Tierchen selber solchermaßen krüppelhaft waren, daß ihnen bei tieferer

Erkenntnis wohl ein Licht hätte aufgehen müssen, das ihnen den Weg zur Abnormität, als zu ihrer anormalen Veranlagung einzigen »Norm« gewiesen hätte!

Möge sich also der Krüppel mit uns Allen verbünden, die wir noch nicht so verdummt sind, uns nicht ehrlich als Krüppel zu erkennen.

Denn Alles, was unter Anormalität begriffen werden kann, heißt wie der Krüppel! Und Krüppel in solchem Sinne sind wir armen Geschöpfe, die wir zwar geboren wurden, um zu leben – O Wonne! –, die wir aber alle nicht so leben können, wie wir ursprünglich sollten, müßten und wollten! – O Abnormität, dies nicht zu können! –

Denn wahrlich, wir Alle haben unser Leben, das mit einem Entsetzensschrei begann und mit einem – bestenfalls natürlichen! – Toteskampf enden wird, nicht **bewußt** gewollt! –

Nun: Darin sind wir wohl Alle Brüder und Schwestern. Darin machte man uns mit Befriedigung zur Gemeinde, stempelte man uns zu »Gleich und Gleich«; darin gilt Gleichheit, Brüderlichkeit!

Wo aber ist unsere Freiheit geblieben?! – Denn, wahrhaftig, wenn wir auch nicht mit bewußtem Eigenwillen in dieses Dasein gelangen konnten, so war doch unser unbewußter Trieb, – von keiner anderes wollenden Vernunft unterdrückt, – so stark und lebenskräftig, daß wir unsere Existenz, die auf einem feierlichen »Dennoch« basiert, in aller Freiheit bekunden konnten, um unsere Mission der einzelnen Persönlichkeit voll und ganz, nach Ehre und Gewissen zu erfüllen!

Aber! – Nicht genug, daß wir Menschen den Toteskampf »Leben« und hinter ihm eine ungefähr vollkommene Ungewißheit vor Augen haben; nicht genug damit, daß wir all das mit Persönlichkeit zu ertragen gelobt haben, zwingen uns jene Menschen, die vor uns die Erde überbevölkert haben und unsere »Noch-immer-Zeitgenossen« und unsere Zeitgenossen, und unsere Erzeuger, von denen wir mittelbar herkommen, unsere mittelbare Mitwelt aus erkenntnisloser Raserei zu einem zeitlangen, lebensfürchtigen und todesbanger Lebens- und Toteskampf, der von Berufszwang, Steuerzwang, sowie jeder nur dem raffiniertesten Sadisten ausdenkbarer megalomaner Art möglichster Einschränkung unserer Persönlichkeiten noch ins Unmenschlich-

Brutale gesteigert wird und uns jenen apoplektischen Kampf in einer Gefängniszeit und einem Zeitgefängnis, verschärft durch tägliches Fasten aller Variationen, die Sisyphusarbeit »Leben« genannt bis zum Paroxysmus des Weltkrieges führen läßt!

Ob geistig oder körperlich: Krüppel sind wir! Und alle Steuer, die jemals irgendwie bezahlt wurde und bezahlt wird, muß Krüppelsteuer genannt werden!

Man verzweifelt als Ethiker und Menschenfreund! Und treibt man's weit und projiziert man in absurdum, so muß man schreien: »Lebenselixier oder Strychnin!« – Etwas anderes könnte Ich uns unfreien, schaurigen Krüppeln nicht wünschen! Denn Freiheit ist uns jedenfalls notwendig, wenn anders nicht Strychnin das billigere Fortbewegungsmittel bleiben soll!

Verharren wir aber schamlos auch weiterhin noch in Pflichten, zu deren Erfüllung uns Natur nie und nimmer ein **Recht** gibt, dann, gewiß, wird das Lebenselixier – wurde es nur erst erfunden – nur Kriegsgewinnern zugänglich sein. – –

Ich weiß nicht, ob nicht – wenn wir zu feig sind uns dagegen zu wehren – in Anbetracht der großen Zahl der im Weltkrieg zu Weltkrüppeln verstümmelten Menschensöhne auch für sie ein Gesetz für Kriegs- und Allerweltskrüppelsteuer in Kraft getreten werden wird! – Ich fürchte nämlich, daß ein solches Gesetz statuiert werden kann! Möge es so kommen, möge es den wehrlosen Kämpfern zu Recht geschehen!!

Die Kriegskrüppel aller Nationen aber mögen demütig vor Schöpfer und Geschöpf zugeben: Wenn schon zum Tod gegangen werden muß, dann nicht zum Tode auf dem Wege gegen die Mitmenschen, sondern zum Heldentod für die Menschheit!

Diese Krieger und Zöllner des Maschinentodes auf der Schlachtbank »Kampfplatz«, die gelehrt wurden, dem Tod in die leeren, tränenlosen Augenhöhlen zu schauen, sollen sich, selber Krüppel ihrer Liebe, uns Krüppeln verbunden, verbrüdern zum Kampf gegen die Erfindungen des Satans und des unnatürlichen Todes, zum Kampf für die Menschheit!

Also vereint wollen wir Menschensöhne für unser Persönlichstes kämpfen: gegen allen Beruf, aber für

unsern inneren Beruf! – Was dieser Generation fehlt, das soll die nächste in Fülle haben! – Oder – wir werden als Menschen der Vergangenheit unsere klagenden Nachkommen an unseren Feiglingsgräbern stehen sehen und sie sagen hören: »Seht, da unten liegt der Auswurf der Menschheit. Wir aber sind seine Nachkommen! – Straf' uns Gott nicht zu hart dafür!« Und wir werden ewig so liegen und hören und nicht zu Erde werden können, weil sich unsre Mutter Erde wehrt gegen solche Gemeinschaft.

Da es doch schon ein Wagnis ist, Menschen ins Leben zu setzen, bloß um die natürlichen Entsprechungen sprechen zu lassen, so sind wir doch mindest zu tiefst verpflichtet, unseren Nachkommen wenigstens die äußere Gewähr dafür zu bieten, daß sie den Tod nur als Ursache einer letzten Anspannung ihrer Lebenskräfte zu friedvollem Hinüberschlummern anschauen können, ohne vor etwas Unnatürlich-Ekelhaftem beben zu müssen. – – –



## Wandernder Dichter im Vorherbstabend

Von Alfred Stegmüller

Der Dichter wandert wunschlos schlicht  
 durch herbstlichkühle Uferauen  
 in einem dunkelfliederblauen  
 vorabendspäten Dämmerlicht  
 vorbei an wundersamen Träumen,  
 an Röhrriech, Weiden und am Bach,  
 die grau im Zwiellicht allgemach,  
 zerfließen Tag und Nacht vereinen.

Er weiß nun, daß nur dieser Nacht  
 verstohlnes, winderstorbnes Schweigen,  
 und ihrer Früchte schweres Neigen  
 ihn immer traumhaft selig macht,  
 sobald nach heißen Sommertagen  
 die kühlen Nebel wiederkehren,  
 dem Vorherbst Einlaß zu gewähren  
 und Schwalben sich zusammenfragen,  
 die Wolken zum Palast sich baut  
 nun sanft das Land beglänzt!

Er schaut  
 am Baum die sattgereifte Bürde,  
 die reiche Gaben uns beschert,  
 das Obst, das seinen Ast beschwert,  
 den Wein, daß er gekeltert würde  
 und nimmt dann Abschied von der Traube,  
 die schlanke Kelche röten soll,  
 von allem Obst, das hoheitsvoll  
 hervorglänzt aus dem Dunkellaube.

Er wandert an den Dämmerweiden  
 der Heimat wieder zu an Denken,  
 was er erlauscht, der Welt zu schenken,  
 in sanfte Reime einzukleiden.



## Wie viel ärmer ist immer noch die Armut

Von Otto Gibale

Es ist am späten Nachmittag, nahe vor Abend, langsam werden die Fabriken leer, und der alte, verkrüppelte Mann, der die Straße kehrt, versorgt sein einfaches, weniges Gerät, Kehrbesen, Gießkanne und Schaufel, und fährt alles auf seiner Schiebtruhe fort. Aber erst hält er noch einmal an, gleich bei der nächsten Straßenlaterne und klaubt einen unsauber eingehüllten Pack von der Erde auf, wie ihn Dienstmädchen gesammelt von den Abfällen aus der Küche für die Hunde auf die Straße werfen. Der alte Mann faltet das fettige Zeitungspapier auseinander, das leere Auge stiert in fahles Licht, seine dünnen, schmutzigen Finger zittern, er greift ein Stück heraus, nagt den Bissen Fleisch vom Knochen, ein anderes (gebückt steht der kauende Mensch), sammelt von dem übrigen, was mitzutragen für ihn noch wert ist, in einen Fetzen Papier, den er unbeholfen steif und langsam in seine Tasche steckt. Dann knüllt er das Klümpchen Rest wieder zusammen und wirft's zu dem Unrat auf seine Schiebtruhe. Er lächelt aus staubiger Bedächtigkeit und beugt sich wiederum zu den Handgriffen seines Karrens nieder, ungezählte Müdigkeiten von elf Stundenqualen sind aufgelöst in gesichertes Sattsein. Jetzt erinnert er sich an Versäumtes, er wechselt seinen Rock, das Innen nach außen, und er tut dies sehr aufmerksam, denn dieser Rock ist kaum noch mehr als ein Lumpenbündel, das in den zermorschten Nähten noch schwach zusammenhält.

Da geschieht etwas aufrührend – Erbarmungswürdiges. (Der Zeuge bin ich selbst!) Von der anderen Straßenseite ist ein Bettelweib, schmutzig, abgerissen und verwahrlost, herübergeschlichen, geradeaus auf die Schiebtruhe zu und nimmt mit einem gierig zupackenden Griff ihrer zu stöhnender Blässe erstarrten Hände das Paket, schiebt's hinter die zerrissene Schürze in die Falten ihres schäbigen Kittels und ist davon. Sie geht nicht gerade, sondern im Zick-Zack, ihr Kopf mit dem dünnen, grauen Haar wackelt. Vielleicht ist sie betrunken. Aber sie muß ohne Zweifel gesehen haben, wie der Straßenkehrer in dem Pack noch etwas übrig gelassen, und hatte ihre Hoffnung auf das Stückchen Mistrest gewendet . . . Gleichgültig schaut er ihr nach, mitleidlos, nur die traurige Blöde kreist, sie kreist wie ein

Rad, wie das Rad einer Mühle in seinem Gehirn. Ich sehe sein Gesicht sich in unerhört gutmütige Falten legen, als wisse er von dieser Welt und ihrer Lustseuche Verlogenheit nichts. Manchmal blickt er langsam nach oben. Sein Blick ist Dank der Kreatur, für sich und für die andern . . .

O, wie viel ärmer ist immer noch die Armut!

Viele gehen vorüber, gleichmütig und überlegen und mit wenig Zeit. Aber ihre Herzen sollten erst ruhen, wenn der ärmste Elende auf dieser Erde seines Leibes Nahrung nicht mehr mit Scham und mit Tränen sucht.

□ □ □

## Die warnende Stimme

Von Maximilian Lazarowitz

Berggeklüfte. Majestätische Gebirgslandschaft, in die ab und zu das Dröhnen einer Granate fällt. Spätnachmittag.

In einer wildromantischen Schlucht, an jäh abfallenden schwindelnden Tiefen hat eine Kompanie ihr Reservelager bezogen. Schauerlich tönen die langgezogenen Laute der Trompete durch die Luft. Müde und abgearbeitet stehen die Soldaten in Reih und Glied. Zerfetzt, beschmutzt, mit Tornisterpack und Waffe harren sie des Appells.

Ein Offizier tritt vor und verliest die Namen. Jede dritte oder vierte Stimme antwortet. Die anderen sind stumm – das Schweigen deutet auf die entsetzlichen Lücken.

Die Stimme des Offiziers wird ein wenig unsicher, wie er jetzt ruft:

»Hauptmann . . . .!«

Eine Kugel hat ihn erreicht. In die Augen der Soldaten treten Tränen, zu ihnen allen war er gütig wie ein Vater . . .

Da bringen zwei Soldaten die Bahre, die sie behutsam niederstellen. Die Fahnen senken sich über die tannentreisigbekränzte Leiche . . .

Der Offizier richtet sich mit einemmal hoch auf und scheint ganz hager:

»Soldaten! Unser Hauptmann liegt vor euch. Die Welschen haben ihn getötet. Unsern Hauptmann zu rächen ist unsere Pflicht. Blutige Vergeltung – Tod um Tod!« Hart gellt seine Stimme in die Bergstille und das Schweigen der Männer.

Da schreit verzweifelt eine Stimme auf, keiner weiß woher:

»Nicht Tod um Tod, besinnt euch! Wir sind ja Brüder!«

Man hat ihn gepackt. Voll Bedauern blicken die Leute auf den Wahnsinnigen.

Die Straße hinunter bewegt sich eine Prozession von Bahren. Neben ihnen ein gefesselter Soldat. Er ist noch ganz jung . . .

□ □ □

## Die Hamster / von Erich Mühsam

### Eine Parabel

Der Professor der Nationalökonomie Franz Xaver Cricetus hielt inne, schnuffelte Gedanken einsaugend in dem über ihm geschichteten Blätterhaufen herum – denn die Hamster-Versammlung konnte der Füchse, Eulen und Bussarde wegen nicht unter ganz freiem Himmel tagen – und fuhr in seinem Vortrage über »Die Feinde des Hamstergeschlechts« fort:

»So haben wir denn gesehen, daß wir ärger als Hermelin und Wiesel den Iltis zu fürchten haben, der uns nicht nur ausrotten und verderben möchte, um sich mit uns, unsern Frauen und Kindern den gierigen Wanst zu mästen, nein – der, selbst zu faul, sich von der eignen Pfoten Arbeit Gänge und Wohnungen zu bauen, in unsre Bauten eindringt, sich's in unsern Vorratskammern bequem macht und im Vertrauen auf seine Überlegenheit an Zahl und Stärke im Hause des Opfers neue Geschlechter zu unsrer Vernichtung zeugt und großzieht.«

Ein Grunzen und Quieken tiefer Empörung ging durch das Auditorium, aus dem sich hier und dort der knirschende Ruf erhob:

»Gott strafe Iltistrien!«

»Er strafe es!« erwiderte der Professor mit Nachdruck, um sogleich die Aufmerksamkeit seiner Hörer von neuem zu fesseln.

»Wir leben still und harmlos. Wir erziehen unsre Jungen im Geiste der glorreichen Überlieferungen unsrer Väter und Ahnen zu einem friedvollen, arbeitsamen Dasein, das auf Achtung und Rücksicht gegeneinander und auf die gebührende Schonung fremder Lebensnotwendigkeiten gegründet ist. Unsre Nahrung ziehen wir aus den Früchten der Felder, wie sie über und um uns wachsen, so üppig und reich, daß bei den bescheidenen Ansprüchen, die wir machen, niemand in der Welt durch uns in seiner Existenz beeinträchtigt wird. Dies gibt uns ja den sittlichen Rückhalt bei der idealen Forderung, die wir in der Welt erheben: die Freiheit der Felder!«

Die begeisterten jungen Hamster klatschten in bewegter Zustimmung auf ihren Bäckentaschen Beifall, während Cricetus sich dankend verneigte.

„Ja!“ rief er aus, „und zugleich setzen wir unsern Ehrgeiz darein, die fruchtbaren Äcker und Auen zu säubern von dem schädlichen Gezücht der Insekten und Mäuse, der Vögel, Eidechsen und Schlangen die in selbstischer Gier die zarten Keime zernagen und zerpicken, unsre Gänge verschütten und unwegsam machen und frevelhaft zu Schanden machen, was wir in unermüdlichem Fleiß zur Wahrung unserer berechtigten Lebensinteressen in heiligem Egoismus aufgerichtet haben. Wenn wir auf solche Schäd- und Engerlinge Jagd machen, so erhalten wir dadurch nicht bloß unsere Familie bis in späte Generationen kräftig und widerstandsfähig – denn die ausschließlich vegetabilische Kost ist nach den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft dem Wachstum der Hamster keineswegs zuträglich – sondern wir befreien zugleich alle anderen Tiervölker von einer unerträglichen und gefährlichen Landplage. (Sehr richtig!) Dabei aber möchte ich wieder und wieder betonen, daß diese neue animalische Ernährung einen überaus geringfügigen Bestandteil unseres Lebensunterhaltes bildet und nur sozusagen die Beilage, den Nachtisch abgibt zu unserem gewöhnlichen Mahl, das sich aus dem Gemeingut aller Geschöpfe, aus Weizen, Hafer, Gerste und Korn, aus Wurzeln, Gras, Obst, hie und da auch wohl aus Gemüse aller Art, als Bohnen, Erbsen, Lein- und Mohnkapseln, zusammensetzt.

„Wir sind es also nicht, die den Kampf suchen. Uns treibt keine Raublust. Der Kampf, den wir führen, ist uns aufgezwungen von mißgünstigen und habgierigen Feinden, denen unser friedliches, argloses Zusammenleben ein Dorn im Auge war, und die keine Scheu tragen, uns mit allen Mitteln des Hasses, der Lüge und des Verrats anzugreifen und nachzustellen.“

Professor Cricetus wischte sich den Schweiß vom Fell und seine Nüstern zitterten einen Augenblick in verhaltener Erregung. Die stumpfe Schnauze weit vorstreckend, überließ er sich in herber Anklage der Bitterkeit seiner Empfindungen und kam nun auf den Hauptinhalt seiner lichtvollen Ausführungen:

„Nur mit grenzenlosem Abscheu vermag ich endlich von dem Feinde zu sprechen, dessen Ruchlosigkeit in der Verfolgung des Hamstergeschlechts ohne Beispiel ist, und gegen dessen Arglist und Grausamkeit – ich muß es mit Beschämung gestehen – wir bisher kein Mittel zur Abwehr gefunden haben. Sie wissen, meine verehrten Hamster

und Hamsterinnen, von welchem furchtbaren Widersacher ich rede: es ist der Mensch. (Bewegung und Pfui-Rufe.) Es ist gute alte Hamsternart, den Phänomenen der Natur auf den Grund zu gehen und auch den schrecklichsten und verderblichsten Erscheinungen mit dem freien Mut wissenschaftlicher Ergründungslust ins Gesicht zu sehen. So wollen wir denn auch der Erörterung des unfassbar Entsetzlichen, das der Mensch für unser Empfinden bedeutet, nicht feige ausweichen, sondern erst recht versuchen, ein klares Bild von seiner Wesenheit zu gestalten. Noch ist für uns das Menschenproblem mit dem Schleier schier unergründlicher Geheimnisse umwoben. Noch hat die Forschung die Lebensgewohnheiten, die zoologischen Besonderheiten und vor allem die seelische Beschaffenheit des Menschen nur in ganz rohen Umrissen zu ergründen vermocht. Wir wissen nicht viel mehr von ihm, als daß er aufrecht und auf den Hinterbeinen geht, mächtige Bauten und Gänge über der Erde anlegt, daß sein Fell verschiedenfarbig ist und nach Belieben ausgewechselt werden kann, und daß er imstande ist, seine Vorderpfoten durch die verschiedenartigsten abnehmbaren Gliedmaßen zu verstärken, mit denen er die Felder von Grund aus zu verheeren und uns wie allen anderen Tieren, ja selbst den eigenen Artgenossen die grauenhaftesten Gefahren zu bereiten vermag. Mancher von Ihnen hat wohl schon bei einer abendlichen Wanderung durch duftige Kohlblätter so ein grünes oder graues Riesenmenschensexemplar zu Gesicht bekommen, wenn es mit dröhnendem Huf die Hügel friedfertiger Maulwürfe, unsrer treuen Verbündeten, zerstampfte und unter allem Getier Furcht und Schrecken verbreitete, so daß alles rings die Flucht ergriff.

Ich selbst entsinne mich aus meiner Jugendzeit einer Begebenheit, die damals das größte Aufsehen nicht nur bei uns Hamstern, sondern auch bei allen Nachbar- und Freundesvölkern erregte. Ein junger, allgemein beliebter, ehrengeachteter und hoffnungsvoller Hamster war über Feld gegangen, um für den bevorstehenden Winterschlaf sein Haus mit allem Nötigen zu versehen. Schon hatte er beide Backentaschen mit schönen Vorräten an Roggen und Leinsamen angefüllt, als er plötzlich, dicht vor sich, ein Ungeheuer wahrte, in dem er sogleich einen Menschen erkannte. Unerschrocken bis zur Waghalsigkeit, entfernte der Jüngling mit einer raschen Bewegung der Pfote den Inhalt seiner Backen, machte einen Anlauf und sprang an dem Hinter-

bein des Feindes hinauf, sich in dessen lose hängendes, unbehaartes Fell einkrallend. Da erhob das Monstrum die Vorderpfoten, vergrößerte sie blitzschnell durch eine lange glitzernde Schiene und gab daraus unter ohrenbetäubendem Knall, der alle Anwohner in rasende Angst versetzte, einen giftigen rauchenden Atem von sich, so daß unser Freund zerschmettert in seinem Blute lag.

Die Anwendung des gräßlichen Gliedes, dem der heldenhafte Jüngling zum Opfer fiel, ist von Hamstern seitdem meines Wissens kaum beobachtet worden, während z. B. die Hasen gerade unter dieser Art der Verfolgung auf das fürchterlichste leiden sollen. Über die schädlichen Waffen, die der Mensch gegen uns Hamster gewöhnlich in Anwendung bringt, brauche ich Sie ja kaum noch zu belehren. Wir alle kennen die Methoden ja nur zu genau, da wohl keiner unter uns ist, dessen Familie nicht schon durch die Nachstellungen der bösen Feinde in Trauer versetzt worden wäre.“

Einigen Hörerinnen rannen bei diesen Worten die bitteren Zähren über die Schnauze. Der Vortragende selbst bürstete mit dem rechten Hinterbein das Bauchfell glatt, das sich in der Ergriffenheit über dem feisten Unterleib gesträubt hatte. Dann nahm er den Faden seiner Betrachtung wieder auf:

„Gewöhnlich geschieht es ja im Winter, wenn wir reglos, und ohne die Erscheinungen der Natur beobachten zu können, im gesunden und friedlichen Schlaf liegen, daß unsre Lieben menschlichen Vorrichtungen zum Opfer fallen, deren Charakter noch nicht voll ergründet ist, harten Gegenständen jedenfalls, von denen die schlafenden Unsern umfangen und an die Oberfläche hinaufgehoben werden. Auch schrecken die Menschen nicht davor zurück, gegen alle interkreaturischen Abmachungen auf unbekannte Weise erzeugte Wolken in unsre Wohnungen zu leiten und uns elend darin ersticken zu lassen. (Lebhafte Pfui-Rufe.)

Leider muß auch betont werden, daß sich vierbeinige Tiere finden, die kein Bedenken tragen, sich mit den Menschen in ihrem Kampf gegen uns zu verbünden und ihnen Spionendienste leisten, um uns aufzustöbern. Es sind dies vor allem die Hunde. Sie werden danach wissen, was Sie von der angeblichen Neutralität dieser würdelosen Rasse zu halten haben. (Entrüstete Zustimmung.)

Angesichts der unausgesetzten Gefahren, die uns von den Menschen drohen, hat es sich die Wissenschaft natürlich sehr angelegen sein lassen müssen, nun auch über das Leben der Menschen unter sich und ihre Beziehungen zu einander gewisse wichtige Aufschlüsse zu erlangen. Da ist es nun meinem verehrten Kollegen Dr. Eusebius Kornferkel gelungen, festzustellen, daß diese Ungeheuer in ihrer Habgier nicht etwa wie andere Tiere solidarisch zusammenhalten, sondern die ihrem Fraß dienenden Vorräte voreinander verbergen, und daß Wenige von ihnen ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Allgemeinheit gewaltige Speicher mit Lebensbedarf anhäufen, während sie die große Mehrzahl der Artgenossen darben lassen.

Uns Hamstern ist ein solches Vorgehen natürlich ganz unbegreiflich, und wir müssen uns in eine ganz fremde Vorstellungswelt begeben, um uns das als sittliches Prinzip fassen zu lassen, was bei uns mit Recht als Kriterium scheußlicher Entartung angesehen und verurteilt wird. – Wir sammeln uns in unsre Speicher genau so viel Korn oder Gemüse, wie jeder für die Zeit vor dem Einschlafen und nach dem Erwachen in seiner Kammer braucht. Die Felder – das wissen wir alle – tragen reich genug, um uns zu erlauben, unsre Scheuern offen zu lassen, ohne uns vor dem Neide unsrer Mithamster fürchten zu müssen. So kommt es denn auch fast nie vor, daß ein Hamster statt vom allgemeinen Markt des Ackers seinen Bedarf aus dem Hause des Nächsten bezieht, wie es bei den Menschen allgemein der Brauch sein soll. Sie übervorteilen also einander, wo sie irgend können, und diejenigen unter ihnen, in deren Kellern und Speichern möglichst große Vorräte für einen unberechenbaren Bedarf gehäuft sind, die sogenannten Reichen, genießen besonderes Ansehen unter den übrigen. Nach Kornferkels Ansicht berechtigt sogar die möglichst große Ansammlung von Nahrungsmitteln den Menschen, sich für Lebenszeit von der Mühe, den eigenen Unterhalt herbeizuschaffen, zu befreien und statt dessen Seinesgleichen für seinen Unterhalt arbeiten zu lassen. Der Mensch aber, der das Feld umgräbt, um uns Hamstern unseren bescheidenen Anteil am allgemeinen Lebensbedarf wegzunehmen, tut das nicht einmal, um sich damit zu ernähren, sondern, um einem anderen Menschen, einem Reichen, die Kammern zu füllen, während der arbeitende Mensch selber kaum das Nötigste für sich und die Seinen

dabei herausschlägt. Denn er erhält seinen dringlichsten Bedarf von dem Reichen nur gegen immer vermehrte, zu dessen Nutzen geleistete Arbeit zugeteilt.

Und damit nicht genug, mißgönnt ein Reicher dem andern sein Vorratslager. Sobald die Menschen meinen, daß in einem Lande die Speicher noch üppiger gefüllt sind als im andern, dann legen sie solche feuerspeiende Gliedmaßen an, wie sie sie zur Bekämpfung der Hasen gebrauchen, und vernichten sich gegenseitig damit, wobei aber wiederum die Inhaber der großen Nahrungsmittelmengen die arbeitenden Menschen auch diese Last auf sich nehmen lassen. Ganz geklärt sind diese Beziehungen der Menschen untereinander für uns Hamster bis jetzt noch nicht. Wir wissen bloß daß die Menschen, denen es gelingt, durch Kampf oder durch Absperrung Dritter vom Lebensunterhalt die Stammesgefährten wegzudrängen und sich in den Besitz aller Art von Reichtümern zu setzen, die höchste Anerkennung unter den übrigen Menschen gewinnen.

Das Prinzip, nach dem sich dieser Wettstreit der Menschen um die wirksamste Übervorteilung abspielt, nennen sie »das freie Spiel der Kräfte«. Uns mit unserm unverdorbenen gesunden Hamsterverstand scheint ein derartiges Verfahren mit einem Wort – menschlich, wie seine wissenschaftliche Bezeichnung denn auch bei jenen monströsen Wesen selbst die Menschenerlehre heißen soll.«

Der berühmte Nationalökonom wollte eben zu einer heftigen Kontroverse gegen diese Theorie ausholen, als am Eingang zu einer nahegelegenen Kolonie ein Gedränge und ein Lärm entstand und eine Anzahl erregter Tiere eine wohlhäbige Hamsterin herbeizerzten, die sich heftig zur Wehr setzte.

»Was gibt's?« fragte alles durcheinander. »Was hat sie getan?«

»Sie hat gemensch!« rief ein solider Hamsterbürger, der die Frevlerin mit der Klaue am Ohr festhielt.

Ein Sturm der Entrüstung erhob sich. Die Vorlesung wurde unterbrochen, und Professor Cricetus begab sich mit seinem gesamten Auditorium in den Gang, um die Art und den Umfang der Verfehlungen selbst festzustellen.

Es war allerdings ein widerwärtiger Anblick, der sich den Hamstern beim Eintritt in die Behausung der Überführten bot. Da lagen Bohnen und Mohnkapseln, Getreidesorten jeder Art und geschlachtete Insekten in ungeheurer

Menge gehäuft, so viel, daß das enthamsterte Weibchen über vier bis fünf Winterschlaf hinaus versorgt war. Bei näherer Untersuchung fand man sogar noch eine Wochenration Erbsen und Mais in ihrer linken Backetasche.

Da es unmöglich schien, daß die Verbrecherin diese ganzen Vorräte allein vom Felde hereingeschleppt haben sollte, ging man daran, Fehlbeständen in den Kammern der Nachbarinnen nachzuforschen, und, erdrückt von der Last der Beweise, gestand die Habgierige endlich unter Tränen ein, die Arbeit fleißiger Mithamster für ihre eigenen selbstischen Zwecke mißbraucht zu haben.

Sie wurde verurteilt, binnen 24 Stunden alle gemenschten Vorräte dahin zurückzubringen, woher sie sie entnommen hatte und eine Buße von drei Weizenkörnern zu erlegen zum Anlocken einer Feldmaus, die zu einem großen Festschmaus hergerichtet werden sollte. Nur die beim Menschen ertappte Hamsterin durfte an diesem Mahl nicht teilnehmen.

Nachdem das Urteil gefällt war, verließ Professor Franz Xaver Cricetus mit seinen Verehrern den Gang und begab sich langsam ins Freie. Die Sonne senkte sich über das Haferfeld. In der Ferne erhoben sich graue hohe Menschenbauten. Der Gelehrte wies mit einer Kralle hinüber und meinte schmerzlich lächelnd:

»Sie sind unsre Feinde und trachten uns nach dem Leben. Aber bedauern müssen wir sie doch.«

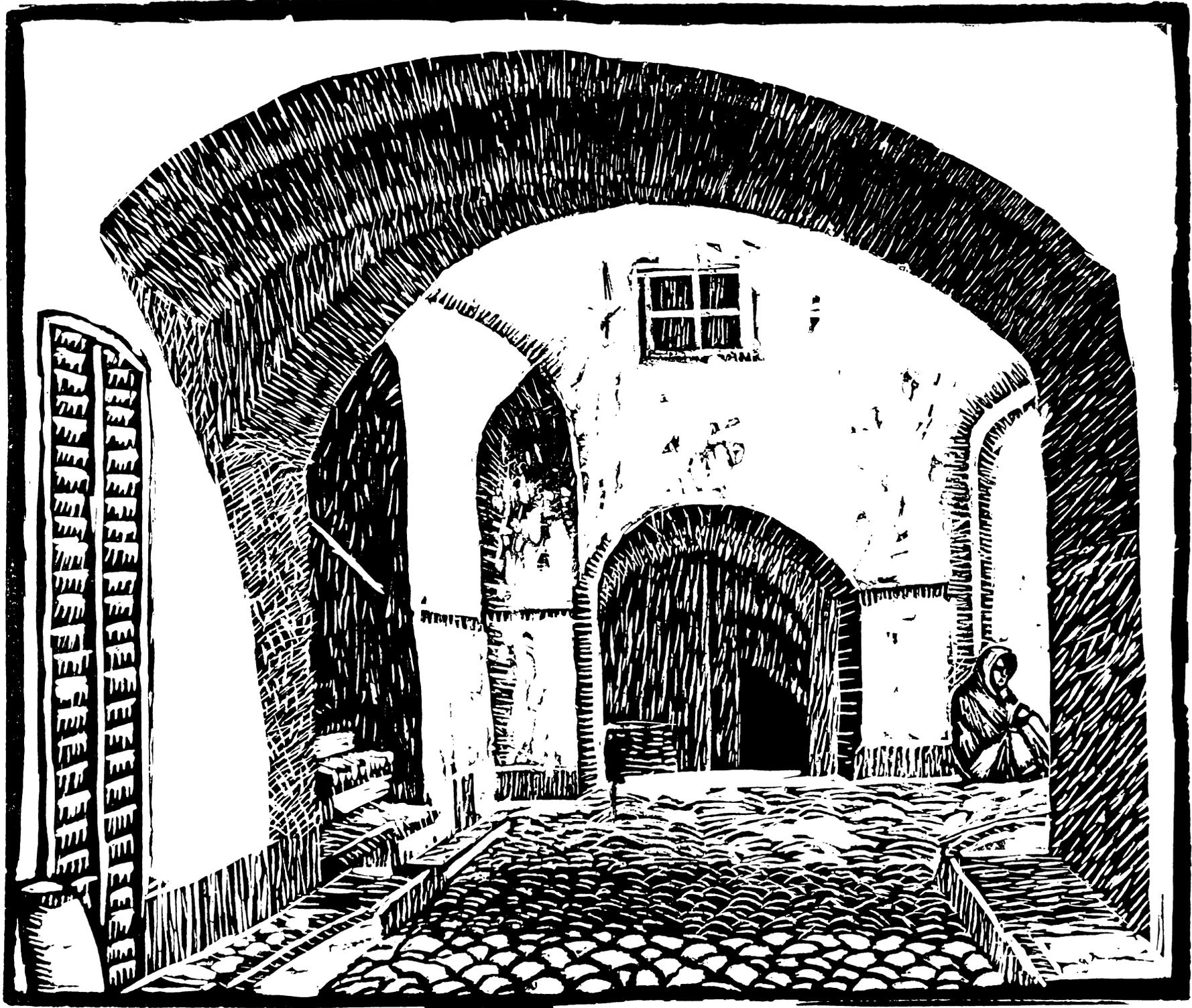


## Herbst / von Peter Bauer

Die Sonne bleibt den Duftgebeten taub.  
Vergebens opfern Gärten letzte Blüten.  
Schon fangen Winde wilder an zu wüten  
und manch zerknittert Blatt stirbt still im Staub.

Was willst du, Buche, mit dem roten Brand,  
der aus der Wälder Falben brechend lodert? —  
Du zündest nicht, was schon erstarrt und modert,  
bald schlägt auch dir der Tod die Fackel aus der Hand.





Original-Linoleumschnitt von Agathe Löwe

## Ahasver von Otto Sonnenfeld

Schweren, müden Ganges, auf seinen Stab gestützt, schreitet er dahin. Der Wind heult und stöhnt zwischen Bergwänden, über öden Schluchten und fegt über die Steppen mit wütendem Gebrüll. Als ob Geister der Hölle im Wirbeltanz mit schwindelnder Eile irgendwo in das Dunkel jagen und drohen und ächzen und gellend lachen.

Die Nacht verdichtet sich.

Er naht . . . .

Seine Füße knicken vor Müdigkeit zusammen.

»Wann und wo werde ich weilen dürfen . . . Wo ist das Endziel meiner Reise?« ruft er fragend in die hohle Tiefe der Nacht.

Die Nacht schweigt. Nur der Wind heult unheilvoll und in langgezogenen Tönen, nur der Regen peitscht die Erde, nur der Blitz zuckt in blutigem Zickzack auf und erlischt . . .

Dann läßt sich der Jude am Rande des Weges nieder, senkt das Haupt und sinnt.

Eine Stimme ertönt aus der Finsternis: »Ahasver! . . .«

O, wie bekannt ihm diese Stimme ist! Und noch fester stützt er den Kopf auf die Hände, als wollte er nichts bören.

Aber die Stimme wiederholt mächtig tönend: »Ahasver! . . .«

Und er erhebt das müde Haupt, bohrt den Blick in die Dunkelheit, in den Abgrund der Nacht, wo der Sturm brüllt und stöhnt.

»Ich bin hier!« schreit er voll Zorn und Verzweiflung.

Die Stimme antwortet ihm majestätisch und mächtig:

»Ahasver . . . steh auf . . . und geh!«

»Wohin? . . . Sag, wohin?«

»Geh!«

»Eine Ewigkeit gehe ich schon! . . . Immer nur gehe ich! . . . Wann finde ich das Endziel meines Wanderns? . . .«

»Geh!«

»Ist mein Wandern Strafe? . . . Schon zuviel hab' ich gelitten, daß mir die Verzeihung noch versagt wird . . . oder führst du mich zu hohen, geheimnisvollen Zielen . . . Wohin? . . .«

»Geh!!«

»O, laß mich ausruhen! Meine Füße sind wund und blutig! . . . Gib dem zerschlagenen Körper Erholung, der müden Brust Ruhe! . . .«

»Geh! . . . Ahasver! . . . Geh! . . .«

Und stöhnend und murrend erhebt sich der Jude. Schweren Ganges schreitet er dahin, auf seinen Stab gestützt.

Dichte Finsternis umgibt ihn.

Der Sturm heult und stöhnt.

Wenn er stehen bleibt, ermüdet, erschöpft, so tönt immer vom neuen über ihm durch den Sturm eine Stimme: »Ahasver! . . . Geh! . . . .«

## Demokratisierung? von Karl F. Kocmata

Die Demokratisierung Deutschlands nimmt ihren Anfang und Genosse Scheidemann als auch alle anderen Genossen Staatssekretäre sind Exzellenzen geworden. Die Demokratisierung beginnt mit der Aristokratisierung einzelner Führer, die uns nun weismachen, daß das neue Deutschland (dessen Grundlagen ein solch entsetzlicher Krieg schaffen mußte!) Wirklichkeit werde! Sonderbare Schwärmer waren diese Genossen immer, Unikums, da sie Sozialisten und Demokraten gleichzeitig sein können. Man glaube nur ja nicht, daß die Führer der Partei nicht auch opferfreudig sein könnten. Sie nahmen das Opfer auf sich, Exzellenzen zu werden, in die Regierung einzutreten, Deutschland zu demokratisieren. Die Sozialisierung der Gesellschaft mag warten. Man sieht, wie viel Wasser die Genossen in ihren Wein geschüttet haben, wie konsequent die revolutionären Sozialdemokraten (die sich doch von jetzt ab nicht mehr unter der fälschenden Bezeichnung Sozialisten hervortrauen werden?!) das befolgten, was Dr. Viktor Adler einmal so aussprach: So dumm sind wir nicht, daß wir das Haus niederreißen; nein, wir suchen das Haus zu erobern und sehen dann zu den Fenstern hinaus.

Es gelingt ihnen vorzüglich. Hunderttausende Proletarier (denen jahrzehntlang von Vereinigung gesprochen wurde!) mußten fallen, damit endlich das langersehnte Ziel einer sogenannten Demokratisierung den Anfang zur Verwirklichung fände. Auch wir in Österreich haben unter den Anwärtern auf demokratische Exzellenzposten einige Prachtexemplare von Sozialdemokraten. Der Eine »ist ein breitschultriger, wohlgenährter, pausbäckiger Mensch, dem man Behagen an (augenblicklich nicht erreichbaren) Knödeln und Würsten vom Gesicht abliest. Ein weltgewandter, listig-fröhlicher Wirklichkeitsmensch, der an allerlei klugen Umwegen und Masken seine natürliche Freude hat«. Es ist der kaiserlich-königliche Bibliotheksdirektor Genosse Dr. Karl Renner, der Erneuerer Österreichs, dem diese Charakteristik zukommt, und er gehört zur lieblichen Gruppe jener Genossen, von denen Friedrich Adler im Gerichtssaal erklärte, daß er sich in ihrer Gesellschaft beschmutzt und herabgewürdigt fühlte . . . Da ist der nunmehrige Vizepräsident des Abgeordnetenhauses

Karl Seitz, der im Verkehre mit Ministern längst schon Routine besitzt und dessen Bücklinge vor österreichischen Exzellenzen eine wirkliche Sehenswürdigkeit darstellen. Auf allerlei klugen Umwegen und mit Masken wird man die Demokratie, vor der uns das Schicksal verschonen möge!, schon unter Dach bringen.

Hübsch breitschultrig, trug Renner den Marschallstab der Sozialdemokratie im Tornister – er wird mit sich reden lassen und wird Österreich erneuern im Geiste der Demokratie. Die Kapitalisten werden ihre helle Freude an der fortschreitenden Korruption der Arbeiterschaft haben.

\*

Ein bürgerlich-radikales Blatt, Der neue Abend, nahm sich unlängst der anlässlich des Jännerstreiks verhafteten und eingelieferten jungen Menschen an, erinnerte an ihr Elend und an den Kummer ihrer Angehörigen. Seit die Sozialdemokraten von dem Gedanken der Demokratisierung Österreichs erfüllt sind, überlassen sie die ihnen zustehende Pflicht gegenüber ihren Genossen, den bürgerlichen Radikalen. Und Dr. Viktor Adler verwahrt sich (verwahrt sich!) dagegen, daß man jene jungen Menschen (die er Lausbuben nennt, sie sind aber größtenteils nur organisierte jugendliche Arbeiter!) zu Märtyrern mache. Sie dünken uns größere Idealisten als die kommenden Exzellenzen der Demokratie . . .

\*

Die Wirren in Italien! Der Wirrwarr in Bulgarien! So lauten die Artikelüberschriften der im demokratischen Rausche schmockenden Blätter. Die Wirren in Italien! Der Wirrwarr in Bulgarien! Bei uns daheim ist alles in schönster Ordnung.

\*

Nur die spanische Grippe wütet ein bißl. Die Straßenbahner streiken und zeigen uns, wie die bestverwaltete Stadt von Europa von dieser Seite aussieht. Diebstahl und Einbruch, Raubmord und Totschlag sind die Tagesordnung. Die Tschechen, die Polen, die Deutschen, der Teufel an der Spitze . . . Bei uns geht alles in schönster Ordnung her.

\*

Die innere Front führt den Kampf gegen die spanische Grippe. Von allen Mauern grinst mir das breite Gesicht Lehárs entgegen: Bist du es, lachendes Glück?

## Gedanken / von Hans Bujak

Man kann alles, was man will – wenn man nur das will, was man kann. –

Es gibt Lichtseiten im Menschenleben, zu denen Menschen noch nicht da sind. – Diejenigen, die Menschen dazu schaffen, sind die Dichter. –

Aber man kann auch Dichter sein, ohne daß man Gedichte macht – so wie man krank sein kann, ohne im Bett zu liegen und vom Fieber geschüttelt zu werden. –

Der Wille und der Kriegswille sind zwei Dinge: der eine macht selig, der andere wird von Seligen, das sind Kriegsgewinner, gemacht.

### Eine Fabel

Ein Esel ging einst zu einem Philosophen und fragte ihn, was Kultur sei. »Das kann ich dir nicht sagen«, antwortete der gelehrte Mann, »denn du würdest es nicht verstehen.«

Der Esel senkte traurig sein Haupt und wollte von dannen ziehen. –

»Halt,« rief ihm da der Philosoph nach, der niemand unbefriedigt von seiner Türe scheiden sehen wollte, »vielleicht verstehst du es, wenn ich dir einige Zeichen der Kultur sage!«

Des Langohrs Augen leuchteten wieder heller, als er dies hörte. Rasch kehrte er um, machte einen tiefen Hofknix und sagte bescheiden: »Bitte!«

Gewichtig hub der Philosoph an zu sprechen:

»Ein Zeichen der Kultur ist das Erfassen seiner selbst und des ganzen Weltgeschehens; für unsere Kultur, d. h. für die des Menschen, ist besonders das starke Zusammengehörigkeitsgefühl und das Bewußtsein, daß man einander erhalten muß, charakteristisch. Weiters käme noch die Nächstenliebe und der Glaube an eine allgütige Gottheit dazu . . .«

Der Esel winkte ab mit seinen Ohren, dankte und ging. Er fürchtete, sich mehr nicht merken zu können. Dafür versprach er wiederzukommen. –

Zu Hause angelangt, trug er das Gehörte in einer großen Versammlung vor. – Dort herrschte darob eitel Freude – denn alle fühlten sich als Kulturträger. –

Da erdröhnten die ersten Kanonen und die ersten Verwundeten wurden vorbeigeschleppt. – –

Auch im Esels-Staate hub da ein großen Streiten an. –  
– Warum?

Sie stritten sich, ob sie Kultur-Menschen, oder Kultur-Esel seien. – –

Manche Theorien mögen in der Theorie ganz praktisch sein – fürs Leben bleiben sie grau. –

## Elend / von Fritz Gottwald

Wißt ihr, wie Kinderchen vor Hunger weinen?  
 Ihr sagt nicht ja, nicht nein auf meine Frage,  
 Blickt scheu zur Seite, tut, als ob ihr nicht  
 Verstanden hättet und in eurem Angesicht  
 Spielt Trotz, versteckter Zorn und Haß Grimassen.  
 Ha! Ha! Ihr Pharisäer wollt euch nicht  
 Auf eurem Wollustpfühle stören lassen,  
 Wollt immerfort bei Sekt, Kapaunen lungern,  
 Pikante Witze und Geschichten plappernd,  
 Indessen ungezählte Kinder hungern,  
 Bleich, krank, vor Kälte mit den Zähnen klappernd.  
 Steht Rede! Zögert ihr? Wollt euch von dannen drücken?  
 Für einen Heller, den dem Elend ins Gesicht  
 Ihr werft, euch mit dem Schein der Großmut schmücken?  
 Herab die Maske! Fort das Rampenlicht  
 Der Heuchelei, Verstellung und des Scheines!  
 Wie Peitschenhiebe soll mein Lied euch treffen,  
 Ob ihr auch knirscht und euch, die Zähne fletschend, wehrt,  
 Damit ihr nicht den Hunger schreien hört.  
 Nun vorwärts! Dort zu jenem Haus will ich euch führen,  
 Aus dessen Fenstern bleich das Elend schaut —  
 Ich seh: Noch niemals standet ihr vor solchen Türen!  
 Wie euch doch vor der Armut graut!  
 Still! Still! Hört ihr das wehe Klagen  
 Des Mädchens, das dort hungrig in dem Bettchen liegt,  
 Den Schrei des Knaben, der ans Schwesterlein sich schmiegt,  
 Und ganz zuletzt das Wimmern eines Säuglings,  
 Den dort die blasse Frau in ihren Armen wiegt?!  
 In engen, finstren Hütten kauert  
 Das Elend, hungrig, frostdurchschauert,  
 Sehnt sich nach Licht und ringt die bleichen Hände,  
 Sucht Brot und greift nur kalte nasse Wände . . .  
 Fühlt ihr euch wohl mit euren satten Bäuchen,  
 Hier, wo die Armut und der Hunger sich die Hände reichen?  
 Ihr wollt entfliehen? Rührt euch nicht!  
 Die Peitsche schwing ich über eurem Haupte!  
 Wenn ihr die Armut hier nicht sehen wollt,  
 Der eure Gier den letzten Bissen raubte,  
 Will ich euch, Heuchler, dazu zwingen!  
 Seht, wie dort vor das nächste Haus  
 Der alte Krankenwagen rollt  
 Und seine Fracht, ein Stückchen Mensch, sich holt . . .  
 Der Kutscher flucht und peitscht die müden Schinder  
 Und kümmert sich den Teufel um die beiden Kinder,  
 Die schluchzend ihre Hände nach der Mutter strecken . . .  
 Da wieder wankt ein Weib, den Jüngsten in den Armen,  
 Den ältern Buben führend an der Hand  
 Gebeugt dahin und fleht: „Erbarmen!  
 Ein Stückchen Brot für meine Kinder!  
 Ihr Vater fiel in Feindesland.“  
 Ein Protze, Gold und Edelsteine an den Fingern,  
 Gold, schweres Gold geschlungen um den Bauch,  
 Kommt da des Weges her, hört ihre Bitten,  
 Sieht dreist in ihr noch hübsches Antlitz  
 Und spricht ihr lüstern zu, er gebe

Ihr, was sie wolle, was ihr Herz verlangt,  
 Wenn sie ein bißchen lieb zu ihm sein wolle.  
 Entrüsted sucht sie ihn von sich zu stoßen. —  
 Da fällt ihr Blick auf ihre beiden Kleinen,  
 Die still in sich hinein vor Hunger weinen.  
 Sie rafft sich zitternd auf und folgt dem Lüstling . . .  
 Was murt ihr denn? Behagt's euch nicht,  
 Die Laster eurer gift'gen Seelen  
 Im Spiegel anzusehen? Martert euch  
 Vielleicht der Stachel, der Gewissen heißt?  
 Seid mutig! Über solche Kleinigkeiten  
 Müßt ihr gewohnt sein kalt hinwegzuschreiten.  
 Es ist ja nur ein Spiel, euch zu ergötzen:  
 Ihr sollt dabei euch ausruhn von den Sorgen,  
 Damit ihr fröhlich wieder morgen  
 Bei Sekt, Pasteten, Austern schwelgen könnt!  
 Gestattet also, daß ich euch ein Bild noch zeige,  
 Herausgeschnitten aus dem Bilderbogen,  
 Auf dem in buntem Durcheinander  
 Die Armut und das Elend klagt.  
 Seht dort das Fenster! Hebt den Vorhang weg,  
 Ihr seht in einem Sarg ein schwächig Mädchen,  
 Wie Schnee so weiß. Es ist Klein-Gretchen,  
 Das liebe, trotz des Hungers immer frohe Ding,  
 Das gestern abends auf den Marktplatz ging  
 Und auf den kalten Steinen hingekauert  
 Von Kälte, Regen, Müdigkeit durchschauert,  
 Die ganze Nacht vorm Fleischerladen wachte,  
 Bis es ein Stückchen Fleisch nach Hause brachte  
 Für seine Mutter, die an Schwindsucht leidet.  
 Nun liegt es da, das Antlitz spitz und schmal,  
 Von einer Kerze matt beleuchtet, bleich und fahl,  
 Die Hände fromm gefaltet. Träumt es von  
 Dem Stückchen Fleisch, das es der Mutter brachte?  
 Von seinem Puppenkind, mit dem es spielte, lachte  
 Im Garten rückwärts, wo die Vöglein sangen?  
 Klein-Gretchen, ja, du warst ein Vögelchen,  
 Das lustig zwitschernd über Wiesen flog,  
 Bis dich der Tod in seine Arme zog,  
 Du liebes, armes, armes Mädchen!  
 Was zögert ihr? Kommt näher, seht  
 Euch doch das Gretchen an. Vielleicht  
 Will euch sein totes Herzchen etwas sagen? Weicht  
 Doch nicht zurück! Laßt uns in seine blauen Äuglein sehn!  
 Da — öffnen sich die Pforten des Gerichts?  
 Ihr zuckt zusammen! Aus dem Kinderauge bricht's  
 Wie Flammen leuchtend, lodernnd, schreit  
 Die Armut, all der Hunger und das Leid  
 Von Tausenden, nein Hunderttausenden:  
 „Herr, ende unsre Qualen! Miserere Domine!“  
 Ihr hört den Hunger, hört den Schrei  
 Nach Brot, doch eure Seelen bleiben hart —  
 Von euren Heuchlerlippen nur kommt eine plumpe Redensart,  
 Dann geht ihr an der Armut blind vorbei . . .

Ich blicke auf. Jäh lücht der Kerze Licht.  
 Ich bin allein — und Tränen netzen mein Gedicht . . .

## Deutsche Journalisten in Budapest von Hans Reich

(15. September 1918)

Wenn keine Nachricht vom Kriege der Nachwelt erhalten bliebe, als die Beschreibung der Journalistentage in Budapest, diese eine Zeitungsnummer würde wie ein greller Strahl die Jahre 1914 bis 1918 beleuchten, würde diese als unauslöschliches Schandmal den Nachkommen verkünden. Keine geschichtlichen Beweisstücke hätten je solche Kraft besessen. Daß Menschen, die an ihren Fingern in Tinte und Druckerschwärze die Schuld an der Dauer des Krieges tragen, im fünften Kriegs- und Leidensjahre den Mut hatten – den Mut haben durften –, vor aller Öffentlichkeit damit zu prahlen, sich empfangen, bewirten und umherführen zu lassen wie Fürsten und dies alles, nebst dazugehörigen Festreden in Zeitungen frohlockend auszubreiten. – Wie gut redet es sich doch nach opulentem Mahle, wenn schwere Weine das ihrige getan haben, und wie angenehm unverantwortlich! Sie mögen stolz sein auf ihre Stellung in deutschen Landen, denn sie haben es erreicht. Aber dies Eine ist um so unverständlicher und unenträtselbarer, daß dieses ihr stolzes Bewußtsein ihnen, die doch Anwälte des Wortes sein wollen, nicht das einzig Notwendige gegeben hat: Verantwortungsgefühl; daß sie jetzt, wo sie ihr Werk deutlich übersehen können, sich dessen rühmen, als wüßten sie nicht, worum es gegangen ist; daß sie jetzt im fünften Jahre nicht endlich den Atem anhalten und sich schauernd umwenden. – Gesteht man ihnen die traurige Macht zu, Sinn und Handeln des Volkes getäuscht und betäubt zu haben, jetzt, oh jetzt doch müßte man glauben, daß sie sich besinnen, von dem Verantwortungsgefühl, vor der Öffentlichkeit bestehen zu müssen, gepackt werden.

Journalisten haben eine falsche Meinung von Pressefreiheit. Sie besteht nicht darin, alles sagen zu dürfen, was einem durch den Kopf geht, sondern für das, was man der Öffentlichkeit sagen will, mit voller eigener Haftpflicht einstehen zu können; und die Presse soll es ganz dem Publikum überlassen, sich die Meinung zu bilden; das Publikum möge das Organ der Presse sein: in Wechselwirkung. Doch da die Presse ihre Freiheit nicht zu gebrauchen verstand, bemächtigten sich ihrer die Journalisten, vereinigten sich rasch zur Gilde, machten Gerades krumm, Lichtes dunkel, und wurden aus Gründen, die in der leichten Art, sich

Geld zu verdienen und in der noch leichteren Möglichkeit der Beeinflussung des Publikums liegen, der heutige verderbenbringende Machtfaktor. Wehe, daß man mit ihm rechnen muß! Und bezeichnend für Menschheit und Volk ist es, daß sie sich heute anmaßend neben jene stellen dürfen, die das Schicksal der Völker lenken. Unbegreiflich ist es, und nur dem gänzlich unfähigen und verdorbenen Denken ihres Publikums zuzuschreiben, daß sie sich nicht doch endlich zur Schlichtheit bekennen: zum Volke einzugehen – schleichen müßten sie sich, wie Gezeichnete –, mit dem Volke zu gehen, als Leidende, tief Gebeugte.

In Budapest aber sagte es einer folgendermaßen\*):  
 » . . . Darum sage ich mir: Die Festlichkeiten, die Sie uns veranstaltet haben, sie waren herrlich, sie waren schön, sie waren vielleicht überreich, aber sie hatten vor allem einen schönen Zweck: Pro patria est, dum ludere videmur! (Beifall.) Wir haben hier die Zeit angenehm verbracht, wir haben gut gegessen, gut getrunken, aber der tiefere Sinn dieser Zusammenkunft war, daß wir beiderseits für das Vaterland gearbeitet haben. (So ist's!)\* – Ja wohl, so ist's, man muß immer Auswege suchen und das Kompromiß finden können; sie verbinden das Angenehme mit dem Nützlichen; das Angenehme, weil sie es brauchen, und das Nützliche, weil es ihnen angenehm ist. Denn tatsächlich nützlich und angenehm zugleich mag es sein, nachdem dem Magen Genüge getan ist, das Gewissen zu beruhigen: nach dem Mahle es mit dem Vaterlande zu halten und derer, die es hungernd verteidigen, auch zu gedenken. Zu allen Zeiten wurde es von Geschäftsleuten so gemacht. Schon in der Apostelgeschichte kann man Ähnliches lesen, da der Goldschmied Demetrius einen Aufruhr gegen Paulus inszeniert und zu seinen Handwerksgenossen

---

\*) Auf die Begrüßungsrede des Fürstprimas, welcher die Presse oder die Journalisten mit des Feuers Macht und Himmelskraft verglich, ferner auf die Zeitungsbeschreibungen über Ausflüge, Festlichkeiten, Begrüßungen, Donaufahrten, Eindrücke usw., wird hier nicht eingegangen. Es wäre aber zweckmäßig, alle dort gehaltenen Reden aufzubewahren und dem Parlament vorzuweisen, damit die frei gewählten Volksvertreter schwarz auf weiß sehen könnten, wie jene ihnen ins Handwerk pfuschen und sich als Vertreter und Beglückter des Volkes aufspielen – ohne dessen Wissen und Einwilligung. — Es steht fast über allen Grenzen menschlicher Erkenntnis, um die Möglichkeit aller Falschheiten, die bei solchen Gelegenheiten ausgesprochen werden, begreifen zu können. —

spricht: »Liebe Männer, ihr wisset, daß wir großen Gewinn von diesem Gewerbe haben; und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien dieser Paulus viel Volk abfällig macht, überredet und spricht: ‚Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind.‘ Aber es will nicht allein unserem Handel dahin geraten, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet werden und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und des Weltkreis Gottesdienst erzeugt.« – Zu allen Zeiten gab es Leute, die Geschäfte und ethische Werte zu verbinden wußten, nämlich immer mit der leider nur zu richtigen Kalkulation: Leichtgläubige und Unverständige zu finden. Jedoch an der Hand von Journalisten, unter ihrer Führung und Fürsprache zum Bunde der Völker zu gelangen, ist ein Gedanke, welcher selbst dem Teufel Grauen einjagen müßte.

Wann wird die Regierung endlich diese Agenten und Veräußerer des Wertes als staatsgefährlich, weil volksschädigend, verbannen, um zwischen sich und dem Volke nur die beglaubigten Volksvertreter zu dulden? – Ein Volk aber, das seinen Journalisten glaubt, ist ihrer wert und verdient es nicht anders, als es gekommen ist.

□ □ □

## Aus der Tiefe / von Ernst Mannheimer

Die Lüfte, die ob fernen Leiden wachen,  
Zu Schmerzensriesen Wirbelstürme ballen  
Und Nächte Gift in eure Glieder krallen,  
Die euch den Tag darin ertrinken machen.

Die Glocke stöhnt, es fallen ihre Schläge,  
Metallne Tränen, schwer in eure Stunden.  
Zu blutigem Lachen lecken eure Wunden  
Sie auf, vernarbt; eure Brunst ist träge.

Durch eure Blößen wandle ich erschauernd  
Und sehe Wände feuchte Schatten speien,  
Gespenstisch bleiern an der Decke kauernd,

Seh jene, die nach euch verlangend schreien,  
An eures Leibes leeren Kelch sich schmiegen,  
Von eurer Kälte nippen und – erliegen.

□ □ □

## Septembernacht / von Karl F. Kocmata

Die Luft ist samten, licht und ruht.  
Hell steht der Mond im Garten und im Haus.  
Ich sitze still vor meinem liebsten Buche.  
Die Lampe surrt ein monotones Lied.  
Ein Bürger trabt, den schweren Fuß am Pflaster,  
den jungen Wein im Wanst, dem Ebbett zu,  
die große Zeit im kleinen Hirn lobpreisend.  
Ein Hund bellt durch die Ruhe auf.  
Der stille Brunnen rieselt wie im Traum.  
Und Schienen kreischen ob zu schwerer Last  
in später Stund vom Bahnhof Nußdorf her.  
Ein Pfiff gellt jetzt durch die Septembernacht.  
Der stille Brunnen rieselt wie im Traum.

□ □ □



## NEUE LYRIK

**Erdengang / von Artur Fencel †**

Bei all meinem Wandern  
 rauher Nordostwind wehte.  
 Wenn ich säte,  
 hielten Ernte die Andern;  
 haben die reifen Früchte in ihre Speicher getragen.  
 An sonnigen Tagen  
 bin ich im Schatten gegangen.  
 So war bis nun mein Leben  
 ein fruchtloses Streben  
 und ein ungestilltes Verlangen.  
 Erdgebunden,  
 hab ich mich wie ein Wurm gewunden,  
 solange mein Sehnen in die Wandelwelt schweifte.  
 Bis mir vom Leid und der Dinge Rad  
 von der Weltüberwindung und vom Pfad  
 mählich das letzte Wissen reife.

□ □ □

**Menschstimme spricht / von Karl Burger**

Die Zeit, die Zeit  
 Ist rot und wirft uns ein rotes Kleid  
 über Seele, Gesicht und Hände,  
 Menschstimme schreit:  
 Die Güte ist tot,  
 Die Herzen, von rotem Leid umloht,  
 Stehn steinern: Henker der Menschlichkeit,  
 Und machen dem Morden kein Ende!

Menschstimme spricht:  
 Ich bin frei, ich bin frei  
 Von Paragraphen und Litanei,  
 Von allen Gesetzen, Geboten.  
 Sie waren in Pharisäerhand  
 Nur Lug und Trug, nur zur Sklaverei  
 Erfundene Fesseln für unsren Verstand,  
 Ich rufe zu Zeugen die Toten!

Menschstimme spricht:  
 Macht Licht! Macht Licht  
 In allen Herzen und Hirnen!  
 Mensch sein ist eure einzige Pflicht!  
 Werft das blutrote Kleid der Zeit ins Gesicht!  
 Macht die Seelen zur heiligen Wandlung bereit,  
 Dann erhebt zur Andacht die Stirnen!

□ □ □

## Le Terreur / von Dr. Kurt Sonnenfeld

Ich strecke die geballte Faust empor  
 Und schicke Lästerungen gegen ihn,  
 Als käme Labsal mir aus Blasphemien — —,  
 Die Rachsucht bricht blutrot aus mir hervor.

Das Horn des Aufruhrs bläst der Räuber Mohr  
 Im Namen aller, die auf ihren Knien  
 Umsonst Gebete winselten und schrien — —,  
 Nicht lauscht mehr auf die Bergpredigt sein Ohr.

Vergeben soll ich meinen Feinden? Wer  
 Vergibt denn mir und wer erlöst mich aus  
 Dem blutigen Knäuel dessen, was da lebt!  
 Simson zerbricht die Säulen und begräbt  
 Sich und die Seinen unterm Gotteshaus...  
 O hätt' ich doch die gleiche Kraft wie er!

□ □ □

## Auf!!! / von Friedrich Gidolp

O Mensch, der sich zur Sonne drängt  
 Und doch den Blick zur Erde senkt,  
 Daß sie ihm nicht ins Auge schau:

Der Himmel war noch nie so blau,  
 Doch nie die Erde auch so rot,  
 So ohne Massen nie der Tod...

O Mensch: du Tierlein, das sich zwängt  
 Am Boden, da dein Herz doch drängt  
 Zur Sonne...?! Auf!!!

□ □ □

## Lied der Bergleute / von Hans Jüllig

Armes Volk im tiefen Schacht  
 Ist ein Werkzeug jeder Macht,  
 Ob es Gott die Arbeit heißt,  
 Oder auch der böse Geist.

Wenig fragt die rohe Kraft,  
 Was sie aus der Tiefe schafft,  
 Sei es Segen oder Tod, —  
 Hat sie nur ihr täglich Brot.

□ □ □

## Bücherbesprechungen

**DAS WELTREICH UND SEIN KÄNZLER.** Roman der „Quadriga“. Vom Verfasser des „Fentiswolf“. Verlegt von Eugen Diederich, Jena. Preis brosch. M 3.50, geb. M 4.80. —

Wie immer man sich zu dieser Neuanbahnung einer Romanform stellen mag, die eigentlich keine ist, Eines wird man doch unbedingt zugeben müssen: das Wollen des anonymen Verfassers dieses vorliegenden Werkes ist anerkennenswert. In kunterbunt durcheinander geworfenen Briefen, Telegrammen, Zeitungsausschnitten und Versammlungsprotokollen gruppiert er große Ereignisse von weltumspannender Bedeutung. Die Haltung Amerikas im Weltkrieg wird eingehend begründet. Von zwei Vertretern des amerikanischen Geistes erfahren wir die wahren Motive ihrer unaufhörlichen Waffen- und Munitionslieferungen an die Entente. Nicht am Profit ist's ihnen gelegen, beileibe nicht! Sie wollen vielmehr dieses erreichen: den wirtschaftlichen Absolutismus Amerikas gegen Europa, um dadurch diesem den ewigen Frieden diktieren zu können. Mit dieser schönen Phrase rechtfertigen sie ihre kolossalen Kriegsgewinne. Der Verfasser zeigt nun in zwingend logischer Form und mit viel satirischem Humor, welche allzu menschlichen Menschlichkeiten der Heuchelei und Scheinheiligkeit sich hinter jener Phraseologie verbergen. Ein großer Kunstaufwand steckt wohl kaum in dem Werkchen; aber um so mehr Wahrheit und Anschaulichkeit. Und um letzterer willen verdient dieser supernaturalistische Roman gelesen zu werden.

Rudolf Großmann

**DIE VERFÜHRUNG.** Eine Tragödie in 5 Akten von Paul Kornfeld. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.—. S. Fischer, Berlin W.

Das Stück ist das Stück unserer Generation. Kampf gegen das Dogma des Bürgertums, Kampf gegen die längst abgeschiedenen Geister der scheinheiligen Familien- und Schulmoral. Ein Aufschrei ist dieses Werk. Der Held des Stückes? Wir alle, die wir noch an eine bessere, kommende Welt des Geistes und der Freiheit glauben — wir alle sehen uns in dem Maturanten Bitterlich. Alle Welt wendet sich von ihm, mit Abscheu spricht die Familie, das ganze Bürgertum der Stadt von ihm. Warum? Nun, weil er die Mauern der falschen Moral und des übernommenen »Ausbundes« zerbricht. Nur seine Mutter — die verläßt ihn nicht, die ist sein Schutzengel überall. Zwei Mädchen sind noch dabei; die eine (seine Braut) möchte wohl mit ihm ziehen, aber zu stark spürt sie noch die Fesseln der Gesellschaft. Die andere sprengt die Ketten, geht mit ihm — und muß mit ihm sterben. Er geht zugrunde an der Falschheit und Heuchelei der Zeitgenossen. Kornfelds Sprache ist vorbildlich in Klang und Rhythmus. Eine Überfülle von Ideen glänzt aus dem Buche. Aber mit einfachen Worten weiß er oft mehr zu sagen, als andere in den schönsten, seitenlangen Sätzen.

Der Schluß:

Der Priester . . . »Geht nach Hause, Leute, an die Arbeit! Es ist, wie täglich tausendmal, etwas Ungeheures geschehen: Einer ist gestorben!«

Frau Bitterlich: »Aber es war mein Sohn!!«

Fritz Karpfen

FR. W. FOERSTER: DIE DEUTSCHE JUGEND UND DER WELT-KRIEG. Kriegs- und Friedensaufsätze. Verlag „Naturwissenschaften“. Leipzig, Preis M 2.—

Pädagogisch und ethisch hochbegabt zugleich, ergreift hier ein Professor an der Universität München das Wort und nimmt Stellung zu den gehaltvollen Problemen, die gegenwärtig die Welt bewegen. Und es geschieht dies in einer wohlthuend absonderlichen Art, als es gewöhnlich der Fall ist. In zum Gewissen und Herzen sprechender Sprache erörtert Prof. Foerster eine Reihe von Problemen, die die Beziehungen, die Jungdeutschland, Christus, die sexuelle Frage, das Problem der militärischen Jugenderziehung, Frankreich, Polen, die Schweiz zum Weltkriege zu haben genötigt sind, aufs eindringlichste untersucht. Von bleibendem und sich gegen Naumann richtendem Wert ist der Friedensaufsatz über die „Mittleuropäische Schützengrabenpolitik“ und „Die Kriegstromantiker hinter der Front“. Auch sonst enthält das Buch nur Gutes, der Menschheitskultur Gewidmetes.

Rudolf Großmann

## ANMERKUNGEN DES HERAUSGEBERS

Ver! erscheint vorläufig nur in Doppelheften, u. zw. am 20. jeden Monats. Einzelheft K 1.50, in Deutschland M 1.—, in der Schweiz Fr 1.—. Jahresbezug mit Zusendung K 12.—, M 8.—, Fr 8.—. Die Zusendung erfolgt ausschließlich gegen Vorauszahlung an das Österreichische Postsparkassenkonto 171.849 oder Nachnahme. Solange vorrätig, werden je 3 ältere Hefte zur Probe für zusammen K 1.50 abgegeben. Die Nummer 1 ist vergriffen. Vom Ver! erschienen folgende, noch erhältliche Spezialhefte:

Schwestern Wiesenthal

Karl Kraus

Für den Frieden!

Arno Holz.

Allen Anfragen und Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Vorarlberger Wacht vom 30. August d. J.: Das neue Gedicht. Verlag des „Ver“, Wien XIX „Kahlenbergstraße 28. Diese überaus reizvolle, bereits an dieser Stelle besprochene Gedichtsammlung hat sich nun um ein weiteres Bändchen „Ich rufe Klage“ von Fritz Karpfen vermehrt. Der Preis des Heftchens beträgt 60 h. Es sind Kriegsgesänge, die uns Karpfen vorlegt, Lieder einer klagenden Seele, mit rührender Inbrunst innerer Empfindung gesungen, so ganz unberührt von dem Wesen jener Kriegslyrik, die sich nur an Waffenglanz und blutigen Phantasien berauschen kann. Was uns allen so glühend auf die Seele brennt, das grausame Schicksal, das unsere Jugend in dumpfer Gedrücktheit des Alltags verblühen, im Grauen des Geschehens vergehen läßt, das sie zertritt, zermürbt, zerstampft, ehe sie Sonnenlicht freier, fröhlicher Tage schauen konnte, offenbart sich uns in einer Serie vom wehen Zartgefühl umspannener, in tragischer Erlebnisstimmung geschauter Visionen. Ein lebendiger Mensch greift aus dunklen Wirrnissen unseres Zeitbildes Motive heraus, die trotz der Fülle wechseln-

der Bilder ein harmonisches Kunstwerk bilden, in dem uns mit jeder neuen Stimmung unsäglicher Jammer zermarterten Lebens einer furchwürdigen Zeit angeht. Aus edelster Liebe und reinsten Hingebung für das Menschentum besteigt ein Dichter das Forum dieser Zeit und wird ihr zum furchtbaren Ankläger.

Karl Dopf, Hamburg

Das neue Gedicht. Die leidigen Papier- und Druckverhältnisse bringen es mit sich, daß die einzelnen Hefte der Sammlung unregelmäßig, d. h. nicht der Reihenfolge nach erscheinen. Das Doppelbändchen 4 5 und Bändchen 6 (Bernhard Boyneburg und Hildegard Jone) sind in der Maschine, Bändchen 7 (Carl Julius Haidvogel) ist bereits erschienen. Zur Herausgabe gelangen nun Bändchen 8 Franz Winkler: Lieder, wie sie die Armut singt, Bändchen 9 Alfred Stegmüller: Frühsaat, Bändchen 10 Joseph von Lendvey: Sehnsucht, Bändchen 11 Hans Jüllig: Spielmannslieder, Bändchen 12 Kurt Bock: Hingabe.

Die Nummer 1 des Ver! ist vergriffen und wird zurückgekauft. Angebote erbittet der Herausgeber.

Geschlechtlichkeit. Paraphrasen zu Weiningers Geschlecht und Charakter. Von Jacques Hannak. Preis K 2.—. Diese im Verlag des Ver! soeben erschienene Schrift ist in erster Auflage durch die Vorausbestellungen des Buchhandels nahezu vergriffen. Eine Neuauflage wird vorbereitet.

Wieland, eine deutsche Monatsschrift, München. Das soeben erschienene Heft 6 (September) enthält Pferdebilder von Franz Krüger, dem besten Tiermaler des 19. Jahrhunderts. Eine Reihe zum Teil sehr seltener Originale erscheinen in trefflicher Wiedergabe. Das Lebenswerk Krügers beleuchtet ein Aufsatz von Hans Leifhelm. Außerdem enthält das Heft eine Anzahl moderner Blumentepiche nach Entwürfen von Bruno Paul, E. R. Weiß u. a. Das Titelblatt stammt von Christophe, das Schlußblatt von Lenddecke. — Das Heft enthält eine packende Novelle des Ungarn Barta, eine Erzählung von Zetterström und eine fesselnde Plauderei über Blumentepiche. Dem verstorbenen Eberhard von Bodenhausen widmet Rudolf Borchardt einen tiefempfundenen Nachruf. Der reichhaltige Inhalt wird vervollständigt durch Gedichte von Bauer, Hesse, Overstolz und Seelig. Im Glossenteil sind Felix Braun, Ernst Lissauer, Paul Nicolaus vertreten. (Preis M. 1'50.)

Der Wiederhall, Innsbruck, druckt in seiner Nummer vom 28. September d. J. den Aufsatz Con sordino von Elisabeth v. Janstein aus unserem letzten Heft ab.

Die Zeichnungen dieser Nummer stammen von Karl Angerer, Josef Humplik und Agathe Löwe.

Vortrag moderner Dichtungen. Friederike Ehrmann liest Sonntag den 27. d. M. im Klubsaal der Urania eigene Dichtungen, als auch Dichtungen von Alfred Grünwald, Carl Julius Haidvogel, Börries von Münchhausen, Karl F. Kocmata, Karl Kobald, Eduard Stucken, Anton Wildgans u. a. Beginn punkt  $\frac{1}{2}$ , 8 Uhr abends. Karten an der Kasse, ab 19. auch im Vorverkauf. Die Leser werden auf diese Veranstaltung unserer Mitarbeiterin ganz besonders aufmerksam gemacht.

# Das Landhaus

Eine literarische Monatsschrift Herausgeberin Toni Schwabe

Bezugspreis vierteljährig Mark 2.50.

## Presseurteile:

Wilhelm von Scholz im Tag: „Man empfindet, das es ein außerordentlich glücklicher und richtiger Gedanke war, der diese Zeitschrift des geistigen Friedens mitten im Krieg ins Leben rief.“

Berliner Börsenzeitung: „Das Landhaus vertritt einen ganz eigenen und einzigartigen Gedanken unter den heutigen literarischen Erscheinungen, indem es seine abseitigen Wege geht. Sein Inhalt ist nie „aktuell“, nie auf den Tag gestimmt. Es behandelt nur geistige Fragen, die unabhängig vom Tageslauf bestehen. Unter der Leitung und Mitwirkung Toni Schwabes bringt es eine vorzügliche Wahl wirklich guter moderner Literatur, pflegt neue Gedanken auf allen Gebieten, gibt vielseitige Anregungen und ist vor allem auf den selbstdenkenden Leser zugeschnitten.“

Die Post, Berlin: „Eine liebe feine Zeitschrift, wie sie viele gerade in dieser Zeit oft ersehnt haben, bar aller Aktualität und zeitgemäßen Inhalte, über der Zeit stehend und doch für sie geschaffen. In keinem Takt und geschmackvoller Auslese wirklich wertvolle Gaben bringend.“

Wer sich für die Richtung des „Landhaus“ interessiert, verlange den Prospekt dieser Zeitschrift, der anstatt Probenummer ausgegeben wird.

**Das Landhaus Jahrgang 1917** als schöne Buchausgabe komplett geb. Preis M. 8.—  
**Jahrgang 1916** . . . . . hiervon wird die Buchausgabe noch zum alten Preis von Mark 6.— abgegeben.

Prospekte über weitere Erscheinungen des Landhausverlags, insbesondere auch Vorzugsausgaben stehen gern zur Verfügung.

**Landhausverlag** **Jena**

## DRAMATISCHE BIBLIOTHEK UNSERE JÜNGSTEN

Unsere Jüngsten sind unsere Hoffnung. Und so wir in ihnen Entwicklung, Erfüllung oder gar die bezwingende Geste des geistigen Eroberers spüren, wollen wir ihren Weg frei und leicht machen. Aber nicht alles ist uns wert, weil es jung ist. Doch so in ihnen die Kraft ihrer geschleuderten Arme bezwingt, so in ihnen Himmel und Hölle ist und Herz und Gedanke, wollen wir ihnen folgen und ihr Ziel bereiten. Jetzt, wo der Moloch Krieg so viel Verheißung und geistige Kraft verschlungen, wollen wir doppelt achtsam sein auf werdende Keime und die Muttererde bestellen. Gewiß wird nicht alles hochschießen und nach den Gestirnen selber Stern werden und Flamme. Manche Verheißung wird ohne Erfüllung bleiben. Das darf uns aber nicht abhalten, die Idee der Entwicklung zu ehren. Jedes dem Zufall preisgegebene starke Talent, das untergeht oder das Herz der Zeit nicht findet, um sich darin auszuwirken, ist eine Schmach der Zeit, die es geboren.

In dieser Bibliothek werden wir anfangen und für Bühne und Publikum programmatisch herausstellen alles, was uns an junger Kraft zugänglich und förderungswürdig erscheint. Diese Bibliothek ist also nicht die Gesamtheit schöpferischer Moderne, sondern nur Teil des Ganzen, der aber in dieser Gesamtheit gewiß nicht unwichtig oder uninteressant ist. Als erste Autoren und Werke sind erschienen:

- Bd. 1. LEO HERZOG, Schattentanz. Phantastische Tragikomödie in 3 Akten. Preis 2.50 Mk. broschiert.
- Bd. 2. CURT CORRINTH, Der König von Trinador. Ein Menschenspiel. Preis 4 Mk., geb. 5.50 Mk.
- Bd. 3. DIETZENSCHMIDT, Kleine Sklavin. Eine Tragikomödie. Preis brosch. 4 Mk., geb. 5.50 Mk.
- Bd. 4. H. F. v. ZWEHL, Godiva. Eine dramatische Ballade. Preis brosch. 3 Mk., geb. 4.50 Mark.

In Vorbereitung befindet sich:

- Bd. 5. DIETZENSCHMIDT, Jeruschalajims Königin. Tragödie. Preis brosch. 3 Mk., geb. 4.50 Mk.

Ausführliche Prospekte durch den Verlag

**OESTERHELD & CO. BERLIN W. 15**

**VERLAG DER BUCHHANDLUNG RICHARD LÁNYI**  
WIEN I, KÄRNTNERSTRASSE 44

---

---

Soeben erschienen:

# **Kritische Fragmente**

Aufsätze über österreichische Neukünstler

von

**Arthur Roessler**

Mit 68 ganzseitigen Abbildungen von Faistauer, Johannes Fischer, Gütersloh, Harta, Kokoschka, Kubin, Schiele, Ernst Wagner, Ambrosi, Hanak, Mestrovic. Štursa

Preis K 15.—

Die Luxusausgabe B (50 Expl.)

Auf Dokumentenpapier gedruckt, in vornehmen Halbledereinband

Vom Autor signiert K 48.—

Die Luxusausgabe A (50 Expl.)

Auf Bütten gedruckt, in vornehmen Ganzledereinband

Vom Autor signiert ca. K 120.—



Was Roessler in diesem eigenartigen Buche aus tiefer Kennerschaft und einer echten Liebe heraus, die auch das Zürnen kennt, bietet, da ausführlich, dort knapp, stets interessant und anregend, das sind Charakteristiken der jung-österreichischen Künstler. Es wird in diesem Werke zum ersten Male eine zusammenfassende Darstellung der neuen Kunst Österreichs gegeben. Dieses Buch ist ein Dokument von bleibendem Wert

---

---

Im Frühjahr 1918 erschien:

# **Hans Brühlmann**

Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Kunst

von

**Arthur Roessler**

Mit 32 Tafeln auf Mattkunstdruck

Preis K 7.50

---

---

**Diese Werke sind in allen guten Buchhandlungen vorrätig**